

Für mehr Natur in Dorf und Stadt

Umsetzung der Saarländischen Biodiversitätsstrategie, Handlungsfeld „Grün im Siedlungsraum erleben“





”

*Wo es ein bisschen
unordentlich ist, da wächst
eher etwas Überraschendes
und Zauberhaftes*

Loki Schmidt

“



Inhalt

Inhalt	4
Vorwort	6
Natur frei Haus – Der Wert der Natur für Wirtschaft und Gesellschaft	8
Woraus bestehen diese Ökosystemleistungen?.....	9
Versorgungsleistungen – Womit uns die Natur versorgt	9
Regulierungsleistungen – Wobei uns die Natur hilft	9
Kulturelle Leistungen – Wodurch uns die Natur bereichert	9
Ökosystemleistungen in Zahlen:.....	10
Siedlungsspezifische Lebensräume	12
Förderung der Biodiversität im besiedelten Raum als Gemeinschaftsaufgabe.....	13
Was hat das mit mir zu tun?	15
Was habe ich davon?	15
Möglichkeiten der Steigerung von Artenvielfalt	16
Ein Tummelplatz für Insekten & Co. – 1. Vom Rasen zur Wiese	17
Ein Tummelplatz für Insekten & Co. – 2. Stauden- und Beetflächen.....	20
Das Konzept der Essbaren Stadt.....	21
Natur Natur sein lassen – Stadtbrachen, Gewerbeflächen und Co.	22
Hoch hinaus – Bäume und Sträucher	24
Ortsrandlage	27
Feuchtgebiete.....	28
Häuser, Mauern, Türme – Gebäudebegrünung	30
Tiere am und im Haus.....	32
Verlust der Nacht – Beleuchtung.....	34
Verbindung des Lebens – Biotopvernetzung.....	35

Akteure.....	38
Biologische Vielfalt in Kommunen.....	39
Management der Grünflächen plus Öffentlichkeitsarbeit	39
Erfassen und Pflegen.....	39
Partizipation.....	39
Monitoring	39
Biologische Vielfalt in Unternehmen und Gewerbegebieten	40
Die Prinzipien einer naturnahen Gestaltung sind eigentlich ganz einfach.	40
Wo können Unternehmer aktiv werden?	40
Ökologie trifft auf Ökonomie	41
Biologische Vielfalt zuhause – Was Wohneigentümer*innen tun können.....	42
Exkurs: Der Hausgarten für ältere Menschen.....	42
Biologische Vielfalt bei der Häuser- und Stadtplanung.....	44
Der große Blick – Stadtplanung muss das „Grün“ mitdenken.....	44
Gesteigerte Artenvielfalt bei Pflanzen und Tieren.....	44
Biologische Vielfalt auf Ländereien der Kirche	46
Biologische Vielfalt und Naturschutzorganisationen	47
FAQ – Häufig gestellte Fragen	48
Literatur	49

Vorwort

Liebe Leserin, lieber Leser,

Der Verlust der Artenvielfalt betrifft uns alle. Die heimischen Insekten erfüllen vielerlei Funktionen, die in den natürlichen Abläufen und Zusammenhängen nicht zu ersetzen sind. Sie dienen als Nahrungsquelle für zahlreiche Vogelarten, Kleinsäuger und Reptilien. Daher zieht das Insektensterben auch den Tod in der Nahrungskette nach sich. Darüber hinaus ist ihre immense Bestäubungsleistung aber auch von unmittelbarer Bedeutung für den Menschen. Vor diesem Hintergrund sollten wir alles daran setzen, das Insektensterben der vergangenen Jahre aufzuhalten, denn jeder kann mit einfachen Mitteln einen Beitrag dazu leisten.

In der Biodiversitätsstrategie des Saarlandes hat mein Ministerium die schützenswerten Räume unserer Heimat aufgezeigt – diese können durchaus in Ihrem Vor- oder Nutzgarten, in einer Hecke oder in einem Baum liegen. Vor diesem Hintergrund macht die vorliegende Broschüre deutlich, wie jeder einzelne die biologische Vielfalt in saarländischen Dörfern und Städten verbessern kann. Diese Handreichung wendet sich an Eigentümer und Hausverwaltungen, Mieter, Handwerker, Gärtner, Kommunen, Unternehmer, Architekten, Planer, Baugesellschaften – und an Sie:

Geben Sie der Natur in Ihrem persönlichen Umfeld Raum, wagen sie bunt statt grau, lassen Sie es sprießen und Großes im Kleinen entstehen!

Ich danke Ihnen für Ihr persönliches Engagement für die biologische Vielfalt unserer Heimat.



A handwritten signature in blue ink, which appears to read 'Reinhold Jost'.

Reinhold Jost,
Minister für Umwelt und Verbraucherschutz des Saarlandes

rechts: Andrena florea (Zaunrüben-Sandbiene)



Natur frei Haus – Der Wert der Natur für Wirtschaft und Gesellschaft

Biodiversität – die Vielfalt der Arten, Gene und Lebensräume – ist eine der wertvollsten Ressourcen der Erde. Doch in den letzten Jahrzehnten ist dieser Reichtum geschwunden. Experten schätzen, dass die Geschwindigkeit des Artensterbens durch die menschliche Einflussnahme gegenüber dem natürlich bedingten Aussterbeprozess um das Hundert- bis Tausendfache beschleunigt wurde.

Alleine die Insektenpopulationen sind innerhalb der letzten 30 Jahre um 75 Prozent geschrumpft.

Die Natur und die damit verbundenen Ökosystemleistungen in Deutschland bilden die Grundlage für unser Wohlergehen und sind in vielen Bereichen lebensnotwendig. Biodiversität ist unsere Lebensversicherung.

Woraus bestehen diese Ökosystemleistungen?



oben rechts: Brauner Feuerfalter

Versorgungsleistungen – Womit uns die Natur versorgt

Die Natur versorgt uns mit Nahrung, Wasser, Feuer- und Bauholz sowie weiteren Energierohstoffen und liefert uns die Grundlagen für Medizinprodukte.

Regulierungsleistungen – Wobei uns die Natur hilft

Das sind Prozesse, die dem Menschen indirekt nutzen. Zum Beispiel Filterwirkung von Bodenschichten für die Grundwasserqualität, Bestäubung und natürliche Schädlingsregulierung, Verringerung von Luftschadstoffen sowie Klimaregulierung durch Wald, Stadtbäume und Grünflächen. Diese Leistungen haben in der Regel keinen Preis, aber einen hohen wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Wert.

Kulturelle Leistungen – Wodurch uns die Natur bereichert

Sie bietet Raum für Erholung, ästhetische Naturerfahrung, kulturelle Identität, Heimatgefühl und Inspiration für künstlerische und technische Aktivitäten (z.B. die Bionik).

Diese vielfältigen Dienstleistungen der Natur, die Kreisläufe der Ökosysteme sind durch den Menschen gefährdet.

Beispiel Wald: Störungen durch hohen Schadstoffeintrag haben eine Beeinträchtigung der Fotosynthese zur Folge. Das ist fatal, denn ein einzelner Laubbaum produziert bei dem immer wieder beeindruckenden Prozess des chemischen Zusammenspiels von Blattgrün und Licht circa 10.000 Liter Sauerstoff täglich – die Tagesration für acht Menschen!

Das ist nur ein Beispiel von vielen, bei dem deutlich wird: die Ökosystemleistungen der Natur sind ungeheuer wertvoll und bilden die Grundlage unseres Wohlergehens. Nutzen wir sie einseitig, indem wir die Natur „ausbeuten“, so gefährden wir die natürlichen Kreisläufe und damit die Bereitstellung der übrigen Leistungen. Wir schädigen langfristig auch die Grundlage unserer Existenz. Nehmen wir hingegen nur so

viele Leistungen und Güter der Natur in Anspruch, dass die sie sich regenerieren kann, können wir die ökologische Basis für all diese Leistungen langfristig erhalten.

Wir leben dann nachhaltig – im Einklang mit der Natur.

Ökosystemleistungen in Zahlen:

- Etwa 400.000 Tonnen medizinisch verwertbarer Pflanzen im Gesamtwert von schätzungsweise 60–80 Milliarden Dollar werden weltweit jährlich vermarktet.
- Bienenvölker in der Schweiz sichern mit ihrer Bestäubungsleistung eine Agrarproduktion von 204 Mio. Euro jährlich.
- Durch gezielte Moorschutzmaßnahmen von 2000-2008 konnten in Mecklenburg-Vorpommern Klimaschäden im Wert von ca. 30 Mio. Euro vermieden werden.
- 79 % der weltweit wichtigsten Medikamente stammen aus natürlichen Substanzen.
- Das Natura 2000-Netzwerk erbringt Leistungen in Höhe von 200–300 Milliarden Euro pro Jahr, die deutlich die jährlichen EU-weiten Kosten für die Ausweisung, den Schutz und die Bewirtschaftung aller Natura 2000-Gebiete überschreiten, die auf über 5,8 Milliarden Euro geschätzt werden.

*Quelle: facten.lage, Umweltwissen für EntscheidungsträgerInnen
1/2017



Siedlungsspezifische Lebensräume

Lebten unsere ersten Vorfahren als Jäger und Nomaden noch weitgehend im Einklang mit der Natur, so erfolgten mit den frühen Siedlungen vor ca. 10.000 Jahren im heutigen Nahen Osten die ersten Eingriffe. Land wurde gerodet, urbar gemacht, Bäume gefällt. Dörfer und Städte begannen sich zu entwickeln.

Während dieser langen Zeit haben sich bis heute vielfältige Strukturen der Besiedlung entwickelt:

Dörfer und Städte, Ballungsgebiete, historische Gebäude wie Burgen und Kirchen, moderne Siedlungen, aber auch Grünflächen wie Parkanlagen, Friedhöfe und Gärten.

Tiere und Pflanzen haben sich an diese speziellen Lebensbedingungen angepasst und leben und wachsen zum Beispiel in Industrieanlagen und Gewerbebetrieben ebenso wie an Straßenrändern und Gleisanlagen.

Förderung der Biodiversität im besiedelten Raum als Gemeinschaftsaufgabe



oben rechts: Andrena florea (Zaanrüben-Sandbiene)

Warum ist der besiedelte Raum im Hinblick auf die Biodiversität so interessant und wichtig? Was für eine Rolle spielt er innerhalb der Handlungsfelder der Naturschutzoffensive 2020?

Es ist nicht mehr zu leugnen und in den Medien zurzeit ein großes Thema: Der Rückgang der Arten ist in vollem Gange und nur schwer zu stoppen. Ein Großteil dieses Artensterbens lässt sich nicht allein auf natürliche Ursachen wie den Klimawandel zurückführen. Der Mensch ist hier direkt und indirekt, bewusst und vor allem unbewusst involviert.

Die schwindende Artenvielfalt bedroht die Lebensgrundlage der Menschheit. Das bekannteste Beispiel dafür ist das massenhafte Sterben der Bienen, die für die Bestäubung der Pflanzen nötig sind. Ohne Pflanzen keine Nahrung für Mensch und Tier! Während mithilfe von Herbiziden versucht wird, sogenanntes Unkraut zu vernichten und damit kurzzeitig die Ernteerträge zu erhöhen, verlieren wir die langfristigen – und weitaus gravierenderen – Auswirkungen aus dem Auge. Denn mit den Pflanzen sterben die Insekten.

Die 2007 beschlossene „Nationale Strategie zur biologischen Vielfalt“, aber auch die 2015 veröffentlichte „Saarländische Biodiversitätsstrategie“ bilden im Saarland das Fundament für nachhaltiges Handeln im Sinne der Erhaltung und Förderung der natürlichen Artenvielfalt.

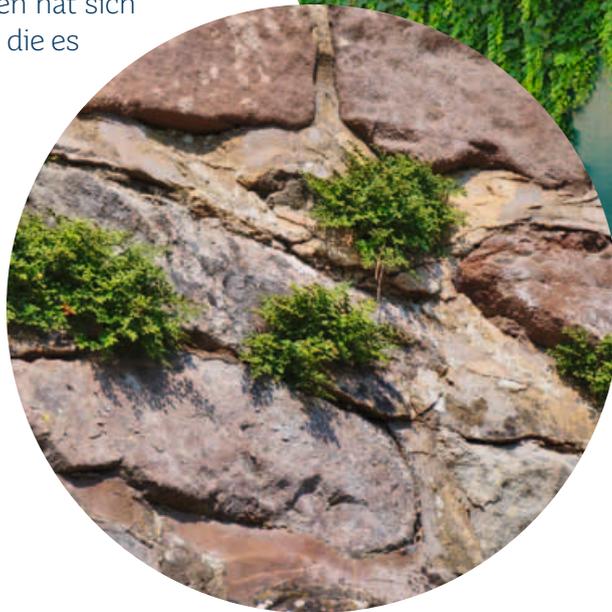
Eines der darin genannten Handlungsfelder ist neben den Wäldern und Auen, den Äckern und Wiesen auch der besiedelte Raum in Dorf und Stadt.

Seit der Intensivierung der Landwirtschaft in den 1950er Jahren spielen die Dörfer und Städte eine immer größere Rolle beim Artenschutz. Es ist inzwischen bewiesen, dass die Vielfalt an Tieren und Pflanzen in eng bebauten urbanen Strukturen oft sogar größer ist als in ländlichen Regionen, was vor allem mit der Ausbreitung von Monokulturen

in Land- und Forstwirtschaft zu tun hat. „Um die Biodiversität zu erhalten, müssen wir Naturflächen in der Stadt schützen und miteinander verbinden. Artenschutz bedeutet häufig Flächenschutz, vor allem, wenn es um vermeintlich wertlose Brachen geht.“ (BUND)

Das Saarland ist zwar durchweg ländlich geprägt, gehört aufgrund seiner urbanen Schwerpunkte (Saarschiene) jedoch zu den am dichtesten besiedelten Flächenbundesländern. Nahezu 20 Prozent der Landesfläche sind mit Siedlungen, Industrie und Gewerbe sowie Verkehrsstraßen versiegelt. Auf den restlichen innerstädtischen und -dörflichen Flächen hat sich eine Vielzahl von wertvollen Arten entwickelt, die es zu schützen gilt.

Aber auch diese Lebensräume sind in Gefahr. Vielen Menschen ist die Bedeutung dieser Flächen, die oft unordentlich aussehen, nicht bewusst wie wichtig sie für die Biodiversität sind. Stattdessen wird fleißig „Ordnung“ geschaffen und „aufgeräumt“. Doch dadurch zerstören wir wertvolle Lebensräume.



*oben: Fassadenbegrünung in Siersburg
mitte: In altem Burggemäuer wächst die Mauerraute (Asplenium ruta-muraria)*

*u. links: Ruderalflora in einem Sandwerk
u. rechts: Wiesenbrache*





Was hat das mit mir zu tun?

Eine ganze Menge. Denn auch als Einzelperson kann ich mich zu Hause, an meiner Arbeitsstelle, in meinem Verein dafür einsetzen, – sei es mit dem Anbringen von Nisthilfen oder dem Pflanzen heimischer Sträucher –, vorhandene Arten zu schützen und Lebensräume zu verbessern.

Was habe ich davon?

Auch eine ganze Menge. Denn die Summe vieler Einzelmaßnahmen bringt vielfältige (kostenlose) Verbesserungen:

Besseres Klima – Bepflanzung hält die Hitze im Sommer ab

- Weniger Kohlendioxid (CO₂) - Bäume geben Sauerstoff ab.
- Wohlbefinden – weniger Lärm, da Bepflanzung Geräusche absorbiert
- Grün hilft beim Stressabbau – gerade im urbanen, dicht besiedelten Raum
- Faszination – bunte, artenreiche Gärten laden zum Staunen und Erleben ein

Diese Tatsachen und ihre Auswirkungen auf die Gesellschaft wurden lange unterschätzt und geraten aufgrund ihrer Bedeutung immer mehr in den aktuellen Fokus.

In Zukunft wird es immer wichtiger, durch Wissensvermittlung sowohl bei Kindern als auch Erwachsenen in Stadt und Dorf, ein Naturbewusstsein möglichst über emotionale Erlebnisse aufzubauen, aber auch über verloren gegangenes Wissen zu informieren.

Obst- und Gartenbauvereine sowie Naturschutzverbände bieten bspw. Obstbaumschnittkurse an, bei denen Interessierte die theoretischen und praktischen Grundlagen lernen, um ihre eigenen Obstbäume so zu pflegen, dass sie durch ein besonderes Blütenreichtum bestechen.

Pflanzentauschbörsen laden nicht nur zum pflanzlichen, sondern auch zum menschlichen Austausch ein und fördern das Wissen und den Bezug zu heimischen Pflanzenarten.

Ein wichtiges Ziel muss sein: die Natur einfach wieder wachsen lassen, ihr Freiräume zuzugestehen. Das wiederum bedeutet ein Umdenken und den Abschied vom „quadratisch, praktisch, gut“.

u. links: natürliche Ufervegetation

u. rechts: Ruderalflora neben Bahngleisen



Möglichkeiten der Steigerung von Artenvielfalt

Welche Möglichkeiten der naturnahen Gestaltung gibt es?

Eine ganze Fülle von Maßnahmen. Oft sind sie gar nicht aufwändig und spektakulär. Aber sie entfalten eine große Wirkung.

In diesem Teil finden Sie verschiedene Siedlungsräume, die einzelnen Akteuren zugeordnet sind, die darauf maßgeblichen Einfluss nehmen können:

- Kommunen
- Planer (Architekten, Verkehrsplaner, Stadtplaner)
- Wohneigentümer und – eingeschränkt – auch Mieter
- Unternehmer
- Kirchen
- Naturschutzverbände

Alle diese Zielgruppen sind in der Lage, mit teilweise sehr einfachen Mitteln ihre Umwelt aktiv mitzugestalten.

Ein Tummelplatz für Insekten & Co. – 1. Vom Rasen zur Wiese



*oben rechts (großes Bild): Rasen
(kleines Bild): Wildblumenwiese*

Gewiss, manchmal ist es sinnvoll, eine Rasenfläche vorzuhalten. Etwa als Spiel- und Liegewiese oder Sportfläche. Aber wie viel Grün wird wöchentlich mit dem Rasenmäher behandelt, sieht je nach Regenhäufigkeit grün oder eher gelb aus und bietet Tieren absolut keinen Lebensraum?

Wir sollten uns verabschieden vom „Einheitsgrün“. Ein klassischer Rasen mag gepflegt und ebenmäßig wie ein Teppich erscheinen – leider ist er aber auch genauso lebendig.

In vielen Städten und Dörfern beginnt man bereits umzudenken: Monotone Rasenflächen werden in ein Meer von Blüten verwandelt, die eine Vielzahl von Faltern, weiteren Insekten und Vögeln anlocken. Und ganz nebenbei herrlich anzuschauen sind und mit ihrem Duft unsere Sinne anregen.

Auch im privaten Raum gibt es zahlreiche Möglichkeiten. Man muss ja nicht gleich den kompletten Garten in seiner ungezähmten Wildheit wuchern lassen. Seltener Mähen tut es auch. Blühstreifen am Rande größerer Grundstücke – am besten mit mehrjährigen, einheimischen Pflanzen, wie Akelei, Wundklee, Glockenblumen, Lungenkraut –, locken Schmetterlinge und Bienen an und setzen herrliche farbige Akzente – und sind mit Sicherheit einzigartig, da sie sich natürlich entwickeln.

Umsetzungsmöglichkeiten

Wo?

- (Vor-)Gärten
- Öffentliche Flächen

Was?

- Blumenwiese statt Rasen säen
- Blühstreifen anlegen
- Keine torfhaltigen Produkte verwenden
- Einheimisches Saatgut verwenden
- Anzahl des Rasenschnittes verringern
- Mehrjährige Pflanzen

Wer?

- Kommunen
- Planer
- Wohneigentümer
- Unternehmen
- Kirchen
- Naturschutzverbände

links: Rasen

rechts: Wildblumenwiese

Wo Ordnung herrscht ist es meist auch steril und wenig tierfreundlich ...



... während es auf
einer Wildblumen-
wiese blüht und
summt.

Ein Tummelplatz für Insekten & Co. – 2. Stauden- und Beetflächen



oben rechts: Baumweißling auf Rotklee

Vor Rathäusern, in Parks, Friedhöfen oder auf (Kreis-)Verkehrinseln werden häufig noch einjährige Pflanzen im Wechselplan angepflanzt. Das sieht zwar ein paar Monate schön aus, doch viel sinnvoller und inzwischen im Trend ist die Bepflanzung mit einheimischen mehrjährigen Stauden. Durch geschickte Auswahl werden besonders Wildbienen angelockt.

Exkurs Wildbiene: Mehr Natur im Siedlungsgrün S. 11 Majas wilde Schwestern

Wildbienen erbringen eine unschätzbare Bestäubungsleistung, gemeinsam mit der Honigbiene, dem Haustier des Imkers. Wildbienen können auch kleine Grünflächen in Stadt und Dorf nutzen, falls das Pflanzenangebot ausreichend Pollen und Nektar liefert. Heimische Blütenpflanzen können gefährdeten Wildbienen die Chance geben, neue Lebensräume selbst im Ortsinneren zu besiedeln. Färberkamille, Nattemkopf, Rainfarn oder Rosenmalve sind Beispiele für attraktive Bienenstauden.

Auch immer mehr Unternehmer*innen setzen bei der Gestaltung ihres Firmengeländes auf die Entwicklung von Artenvielfalt. Die Möglichkeiten, sich für die Biodiversität einzusetzen, sind sehr vielfältig und beginnen damit, Flächen zu entsiegeln und mit Bäumen, Sträuchern und anderen blühenden Arten zu bepflanzen. Neben dem positiven Imagegewinn, kommen diese und ähnliche Maßnahmen auch dem Wohlbefinden der Arbeitnehmer*innen zugute.

Viele Hausbesitzer*innen möchten aus Zeit- oder Altersgründen verständlicherweise wenig Arbeit mit ihren Vorgärten haben, was zu einem fatalen Trend geführt hat: den Schotter- und Kiesgärten. Inzwischen schlagen Garten- und Landschaftsbauer*innen Alarm und versuchen mit der Stiftung DIE GRÜNE STADT und dem Medienpreis „Rettet den Vorgarten“ wieder eine Entwicklung vom Grau zum Grün anzustoßen und die Menschen für die Problematik steriler (Vor)gärten zu sensibilisieren.

Grün in Städten und Dörfern wird in Zeiten der schwindenden Arten zu einem wichtigen Leitbild. Integrierte Entwicklungskonzepte müssen zukünftig nicht nur bauliche Entwicklungsmöglichkeiten aufzeigen, sondern immer auch die Freiräume für Natur und Erholung mitdenken.

Das Konzept der Essbaren Stadt

Schon um 2007 hat die Stadt Kassel den Begriff der „Essbaren Stadt“ (mit-)geprägt. Mittlerweile gibt es deutschlandweit zahlreiche vergleichbare Projekte. Auch im Saarland haben verschiedene Gemeinden – Blieskastel, Dillingen, Merzig, Saarbrücken, St. Ingbert, Völklingen – Anstrengungen unternommen,

öffentliche Grünflächen sinnvoller zu nutzen. Denkbar sind etwa der Anbau von Möhren, Tomaten und Bohnen, Obstsorten, Beerensorten, Spaliergehölzen, Küchenkräutern oder Schnittpflanzen. Selbst temporäre Baulücken kann man zur Anpflanzung nutzen. Insbesondere regionale Sorten stehen häufig im Fokus, um die lokale Nahrungsmittelproduktion zu fördern sowie Kulturtechniken und heimatkundliche Aspekte zu vermitteln. Die ökologischen Vorteile gehen auch mit ökonomischen einher und helfen, das Image einer Region aufzuwerten. Stellen Sie sich vor, Sie kommen an einer Grünfläche vorbei. Was klingt einladender: „Betreten verboten!“ oder „Pflücken erlaubt“ (Stadt Andernach)?

Umsetzungsmöglichkeiten

Wo?

- Öffentliche Flächen:
 - Parks
 - Dorfmitte
 - Kreisverkehre
 - Friedhöfe
 - Schulen
 - Universitäten
 - Krankenhäuser
- Private und gewerbliche Flächen:
 - Vorgärten
 - Firmengelände
 - Kirchengelände
 - Grünanlagen der Wohnquartiere

Was?

- Flächen entsiegeln
- Vorgärten entsteinen
- Patenschaften für Vorgärten
- Naturnahe Hecken statt Kirschlorbeer und Thuja
- Stauden im Herbst nicht zurückschneiden
- Urban Gardening
- Verbot von Laubsaugern und -bläsern
- Anlage von Feuchtbiotopen, Teichen
- Essbare Stadt
- Ökologisches Grünflächen-Management

Wer?

- Kommunen
- Planer
- Wohneigentümer
- Mieter
- Unternehmen
- Kirchen
- Naturschutzverbände

Fördermöglichkeiten:

<https://www.saarland.de/98261.htm>

<https://www.gruen-in-die-stadt.de/foerdercheck/saarland/>

Weiterlesen:

WWW- Verband deutscher Wildsamen- und Wildpflanzenproduzenten e.V.: www.natur-im-www.de

Natur Natur sein lassen – Stadtbrachen, Gewerbeflächen und Co.



*oben rechts: artenreiche Wiesenbrache
u. links: Ruderalflora an der Straße*

*u. rechts: innerörtliche Wiese vor der
Maat (Kleinblittersdorf)*

Zugegeben, viele Menschen empfinden die unbebauten Grundstücke im Gewerbe- oder Wohngebiet nicht immer schön. An den Gleisen der Bahn sieht es oft auch nicht sehr einladend aus. Es ist gewöhnungsbedürftig. Trotzdem fühlen sich Johanniskraut, Steinklee und Wegwarte an diesen mageren, oft trockenen Standorten sehr wohl. Sie sind für die Artenvielfalt besonders wichtig und ziehen Eidechsen, Schlingnatter und Grashüpfer an.

In Städten und Dörfern finden sich viele solcher Brachen und Baulücken, die spontan wachsenden Pflanzen Raum geben. Sie kommen ganz ohne unser Zutun aus. Diese sogenannten Ruderalflächen oder Biotope auf Zeit entwickeln eine eigene Dynamik und sind insbesondere für dicht besiedelte Räume eine ideale Möglichkeit, neben der Artenvielfalt auch eine Klima verbessernde Wirkung zu entfalten.

Ein Umdenken ist gefragt. In Zeiten, in denen die Effizienz im Vordergrund steht, scheinen Sichtweisen, wie „den Dingen ihren Lauf“ lassen, ein wenig aus der Zeit gefallen. Dabei haben die vom Menschen ungenutzten Flächen mitunter großen ökologischen Nutzen – vor allem langfristig. Naturverbände und Kommunen können mit gezielter Information – mitunter reicht eine Info-Tafel an entsprechender Stelle – ein Bewusstsein für Ruderalflächen schaffen, gerade weil diese sich im Allgemeinen keiner großen Beliebtheit erfreuen. Wer jedoch um ihre Bedeutung weiß, sieht Brachen und Gleisanlagen sowie deren Vegetation gleich mit anderen Augen.



Umsetzungsmöglichkeiten

Wo?

- Stadtbrachen
- Baulücken
- Bahngelände
- Gewerbegebiete
- Industriebrachen
- Revitalisierung von Konversionsflächen
- Gartenecken

Was?

- Brachliegende Flächen zur Verfügung stellen, nicht bebauen
- Schotterparkplatz
- Ruderalfläche als Ausgleichsmaßnahme
- Stadtwildnis zulassen

Wer?

- Kommunen
- Planer
- Wohneigentümer
- Unternehmen
- Kirchen
- Naturschutzverbände



Hoch hinaus – Bäume und Sträucher



*oben: alter Baumbestand am Bahnhofs-
gebäude in Siersburg*

*rechts: artenreiches Straßenbegleitgrün
mit Trockenmauer*

Die Wirkung von Bäumen außerhalb des Waldes kann gar nicht hoch genug bewertet werden. Sie wirken als Luftfilter, Wasserspeicher, Schattenspender, dienen als Wohnung für Vögel, Tiere und Insekten aller Art. Insbesondere (Zug-)Vögel lieben die energiereichen Früchte der Sträucher.

Da bei der konventionellen Landwirtschaft die Effizienz im Vordergrund steht, ist auf Äckern und Feldern meist kein Platz für „außerplanmäßigen“ Bewuchs. Dass jedoch gerade Hecken einen ausgesprochen positiven Einfluss auf die Artenvielfalt haben, wurde mittlerweile auch wissenschaftlich bestätigt. An der Universität Göttingen konnte man anhand des Vorkommens dreier Vogelarten (Dorngrasmücke, Klappergrasmücke und Goldammer) zeigen, dass die Artenvielfalt auf Äckern mit der vorhandenen Heckenlänge zunimmt. Nicht nur bieten die Hecken einen geschützten Rückzugsort für Tiere. Es siedelten sich zudem über 120 Wildkräuterarten an, von denen allein 80 auf der Roten Liste der gefährdeten Arten stehen. Die Natur hilft sich oftmals selbst – wenn man sie denn lässt.

Auch innerstädtisch, auf Landstraßen und Autobahnen kann das sogenannte Straßenbegleitgrün seine Wirkung entfalten. Und manchmal sind diese Wirkungen auch ganz praktischer Natur. Bäume, Hecken, Gräser und blühende Pflanzen sorgen – neben der Steigerung der Artenvielfalt – dafür, dass der Straßenverlauf optisch besser erkennbar ist. Pflanzen senken den Lärmpegel, begrünte Mittelstreifen dienen als Sicht- und Blendschutz und grüne Rastplätze laden zum Verweilen ein. Denn auch das ist eine oftmals vergessene Erkenntnis: Grünflächen, Hecken und Bäume übernehmen immer auch landschaftspflegerische, ästhetische Funktionen, die auf indirekte Weise das Wohlbefinden des Menschen steigern können.

Umsetzungsmöglichkeiten

Wo?

- Alleen
- Begleitgrün an Straßenrändern
- Parkplätze
- Gewerbegebiete
- Parks
- Gärten

Was?

- Pflanzung von einheimischen Gehölzen
- Natürliche Bodenbedeckung der Hecken und Sträucher (Kräuter und Stauden) nicht entfernen
- Verzicht auf Streusalz
- Bepflanzte Baumscheiben
- Patenschaft für Rabatten
- Anlegen von Baumscheiben
- in heißen Sommern Gießen von Bäumen

Wer?

- Land
- Kommunen
- Planer
- Unternehmen
- Wohneigentümer
- Kirchen
- Naturschutzverbände

Weiterlesen

Straßenbegleitgrün – Hinweise zur ökologisch orientierten Pflege von Gras- und Gehölzflächen an Straßen (Ministerium für Verkehr und Infrastruktur Baden-Württemberg):





Ortsrandlage



*links: Grünstreifen in Ortslage St. Ingbert
oben rechts: Hochstauden im Vorgarten*

Auch wenn sich die Besiedlung in Dörfern anders darstellt als im städtischen Raum – Einfamilienhäuser statt mehrstöckiger Bauten, vielfach noch Gärten hinter dem Haus –, macht der Verlust der Arten auch vor den ländlichen Strukturen nicht halt. So sind z.B. die artenreichen Streuobstwiesen in den letzten 100 Jahren um 70 bis 90 Prozent zurückgegangen. Eine bedenkliche Entwicklung, vor allem weil Streuobstwiesen mit 5.000 Tier- und Pflanzenarten zu den Lebensräumen mit der höchsten biologischen Vielfalt nördlich der Alpen zählen. Nicht zuletzt liefern uns heimische Streuobstwiesen schmackhaftes, gesundes Obst. Seit 2014 gibt es die Streuobst-Koordinationsstelle beim Verband der Gartenbauvereine Saarland/Rheinland-Pfalz e.V., dank derer die Bedeutung der landschaftsprägenden Obstwiesen mehr und mehr ins Bewusstsein rückt und die bei der Vermittlung und Förderung von Streuobstwiesen behilflich ist.

Der Rückgang der Arten hängt maßgeblich mit dem Nutzungs- und Strukturwandel des ländlichen Raumes zusammen. Immer weniger landwirtschaftliche Betriebe bewirtschaften immer größere Flächen. Zum Teil gibt es dabei auch ganz praktische Hindernisse: Moderne Maschinen sind mitunter so groß, dass sie nicht zwischen den knorrigen Bäumen der Streuobstwiesen hindurchpassen.

Hinzu kommt eine wachsende Unwissenheit über die Tier- und Pflanzenwelt, die auch mit veränderten Rahmenbedingungen einhergeht. (Bauern-) Gärten dienten früher noch weitgehend der Selbstversorgung, meist gab es wichtige Koexistenzen von Nutzpflanzen und Kräutern, die das Wachstum unterstützten, bzw. der Schädlingsabwehr dienten. Oft herrschte ein buntes Durcheinander von Zierpflanzen und Gemüse, das aber gerade im Sinne der Artenvielfalt war. Dieses Wissen ist weitgehend verloren gegangen und muss mühsam wieder gelehrt werden.

Umsetzungsmöglichkeiten

Wo?

- Offenland
- ortsrandnahe Freiflächen

Was?

- Förderung von Streuobstwiesen
- Regionale Früchte und Säfte von Streuobstwiesen kaufen
- Artenreiche Äcker

Wer?

- Wohneigentümer
- Kommunen
- Naturschutzverbände

Feuchtgebiete



Bäche und Flüsse haben es im besiedelten Raum oft schwer, sind sie doch den unmittelbaren Eingriffen durch den Menschen ausgesetzt. Mit der Rodung von Wäldern seit dem Mittelalter begann auch die Bodenerosion. Im Zuge der Industrialisierung erlebten die Gewässer dann eine nie dagewesene Verschmutzung: Ungeklärte Abwässer wurden eingeleitet, das Grundwasser wurde zwecks Verbesserung der landwirtschaftlichen Bedingungen abgesenkt, insbesondere größere Flüsse gewannen

an Bedeutung als Verkehrswege zum Transport von Wirtschaftsgütern. Das Ergebnis ist bis heute sichtbar: Bäche und Flüsse sind häufig noch in enge, oft gerade Betten kanalisiert oder fließen unterirdisch in Betonröhren. Das verhindert die Entwicklung einer natürlichen Gewässer- und Auenvegetation und gibt dem Gewässer einen lebensfeindlichen, sterilen Charakter. Auch die Ufergehölze mit ihren vielfältigen ökologischen Funktionen entsprechen oft nicht mehr dem natürlichen Bewuchs.

Dabei spielen die stehenden und fließenden Gewässer eine erstaunliche Rolle in Sachen Biodiversität. Obwohl sie nicht einmal ein Zehntausendstel des Wasservolumens der Erde beinhalten, leben in ihnen zwölf Prozent aller bekannten Arten. Dabei handelt es sich nicht nur um die ca. 10.000 Fischarten, die hier heimisch sind. Vor allem leben in und an den Gewässern Unmengen von Pilzen, Bakterien, Algen und Insekten, die ihren Beitrag zum Ökosystem leisten. Im Saarland machen Oberflächengewässer 0,74 Prozent der Gesamtfläche aus – auf den ersten Blick nicht sehr viel, und doch ist ihre Bedeutung für die Biodiversität nicht zu unterschätzen. Als stark industriell geprägte Region ist auch hier an Gewässerausbauten, Eindeichungen und Begradigungen der Einfluss des Menschen unverkennbar.



*oben: natürliche Ufervegetation bei Kleinblittersdorf
u. links: artenreiche natürliche Ufervegetation bei Rehlingen*

Exkurs: Flussaunen

Als Randgebiete von Flüssen sind Auen von deren wechselnder Wasserführung geprägt. Der Wechsel zwischen Überflutung und Trockenfallen lässt stetig neue Lebensräume für Pflanzen und Tiere entstehen. Mit einer wachsenden Besiedlung und Industrialisierung sowie der Mehrung der landwirtschaftlichen Produktionsfläche auf den nährstoffreichen Auenböden rang der Mensch der Natur jedoch immer mehr ihres Raumes ab. Die klassischen Überflutungsflächen verschwanden und mussten im Zuge des Hochwasserschutzes Deichanlagen weichen oder die Gewässer wurden begradigt, verbreitert und vertieft. Verschiedene Hochwasserereignisse haben mittlerweile gezeigt, dass Auen einen wichtigen Retentionsraum darstellen, also in der Lage sind,

Hochwasser zu „puffern“, weshalb sie besonders schützenswert sind und man sie nicht weiter einengen, sondern – wo möglich – sogar wieder reaktivieren sollte.

Vielerorts hat ein Umdenken eingesetzt, und Fließgewässer werden, oft sehr aufwändig, renaturiert und können so wieder der innerstädtischen Erholung dienen.

Auch angelegte Teiche, zum Beispiel in Schulzentren oder auf Betriebsgeländen, können wichtige Beiträge zur Biodiversität leisten. Selbst kleine naturnahe Wasserflächen in Hinterhöfen oder Hausgärten tragen zur Verbesserung des Klimas bei, schließlich machen Privatgärten ca. 4 Prozent der Gesamtfläche Deutschlands aus.

Umsetzungsmöglichkeiten

Wo?

- Dorfteiche
- Weiher
- Biotope
- Seen
- Bäche
- Flüsse

Was?

- Entsiegeln
- Regenwasser versickern lassen
- Biotope anlegen
- Verzicht auf Dünger, Pestizide
- Renaturierung von Fließgewässern
- Naturnahe Gestaltung von Uferböschungen
- Sicherung von 5–10 m breiten Uferstreifen

Wer?

- Kommunen
- Planer
- Wohneigentümer
- Unternehmen
- Kirchen
- Naturschutzverbände

Weiterlesen

Fördermöglichkeiten

- Richtlinie zur Förderung von Maßnahmen des naturgemäßen Wasserbaus und der Gewässerentwicklung
- Programm für naturnahe Gewässerentwicklung – Ökologische Grundsätze für die Gewässergestaltung und Entwicklung

u. rechts: Teichrand bei Kleinblittersdorf



Häuser, Mauern, Türme – Gebäude- begrünung



*oben: Zimbelkraut an Trockenmauer
unten: Trockenmauer mit Mauerraute*

Der Begriff Siedlungsgrün bezieht sich nicht allein auf Grünflächen oder Wasserflächen mit dazugehöriger Vegetation. Einen großen Teil nehmen die Gebäude und die versiegelten Flächen wie Straßen ein. Man geht davon aus, dass bereits eine Begrünung von 5 Prozent der Gebäudeflächen in Großstädten das Stadtklima nachhaltig verbessern würde.

Auch eine extensive Dachbegrünung sorgt durch Reinigung und das Speichern von Regenwasser sowie das Filtern von Luftschadstoffen für ein angenehmeres Klima.

Selbst in Mietwohnungen lässt sich ein Beitrag zur Artenvielfalt leisten. Eine abwechslungsreiche Bepflanzung des Balkons kann zur Luftverbesserung beitragen und vergrößert gleichzeitig das Nahrungsangebot für Insekten und Vögel. Nicht zuletzt lässt sich auf einem herrlich begrünten Balkon die Zeit genießen, während tristes Grau kaum zum Verweilen einlädt.

Als Fassadengrün eingesetzt, entwickeln Pflanzen wie Wilder und Echter Wein, Rosen oder Clematis ihre klimaschützende Wirkung. Sie helfen, CO₂ und Staub zu binden, erhöhen die Luftfeuchte und leisten so einen großen Beitrag zur Verbesserung des Mikroklimas. Außerdem bieten sie Nahrung und Rückzugsorte für Insekten und Vögel. Egal ob sattes Grün oder schimmernde Farben: Pflanzen regen unsere Sinne an und verwandeln den öffentlichen Raum vom Einheitsgrau in ein Farbenmeer.

Auch hier gilt: Nicht jede Pflanzenart ist für jeden Standort geeignet und nur mit der richtigen Pflege gelingt es, die Bausubstanz zu schützen, denn Kletterpflanzen suchen sich unter Umständen recht eigenwillig ihre Wege.



Während Trockenmauern um Bauernhöfe und private Anwesen früher das dörfliche Erscheinungsbild maßgeblich prägten, sind sie heute eher die Ausnahme. An ihre Stelle sind betonierte Mauern oder Zäune getreten und immer häufiger die mit Steinen befüllten Drahtkörbe (sogenannte Gabionen), die für Tiere und Pflanzen keinen attraktiven Lebensraum

darstellen. In öffentlichen und Privatgärten sollten naturnahe Trockenmauern im Sinne der Artenvielfalt wieder vermehrt Einzug finden. Sie verleihen Gartenflächen gleich einen gemütlichen, urigen Charakter, der sich mit geradlinigen Bauelementen und Mauern nur schwerlich erreichen lässt.

Umsetzungsmöglichkeiten

Wo?

- Alle Gebäude
- Balkons
- Dächer
- Kirchtürme
- Mauern

Was?

- Begrünung von Fassaden
- Begrünung von Flachdächern, Garagen, Carports
- Mietergärten
- Balkonbepflanzung mit Wildpflanzen
- Vertikale Gärten
- Mauern möglichst fugenreich und unvermörtelt bauen und begrünen. Bei Betonmauern Aussparungen schaffen
- Ortstypische Natursteine für Mauern verwenden
- Änderung von Bebauungsplänen

Wer?

- Kommunen
- Planer
- Wohneigentümer
- Unternehmen
- Kirchen
- Naturschutzverbände



Tiere am und im Haus



*oben: Hochhaus mit Flachdach und Fledermausquartier unter der Attika
unten: Eingang zu einer Zivilschutzanlage mit Fledermauseinflug*

u. rechts: Einbau eines Fledermauseinfluges bei der Dachsanierung

Der Misthaufen vor dem Stall, nicht ausgebaute Dachböden mit Luken, offene Ställe, Mauerritzen: Früher hatten Mehlschwalben, Fledermäuse und Co. keine Not, einen Platz zum Nestbau zu finden. Schwalben und Mauersegler sind Indikatoren für einen intakten und artenreichen Siedlungsraum. Allein ein Brutpaar Mauersegler verfüttert ein Kilo Insekten – das sind ca. 25.000 Fliegen. Ihr massiver Rückgang spricht eine eigene Sprache.

Für viele Arten haben sich die Gebäude im Laufe der Jahrhunderte zu wichtigen Lebensräumen entwickelt. Ein positives Beispiel ist der Storch, der sich dank künstlicher Nisthilfen vielerorts wieder angesiedelt hat.

Die energetische „Ummantelung“ von Häusern hat dazu geführt, dass viele Arten keine Nischen und Gebäudeöffnungen mehr zum Brüten und Leben finden, so dass hier dringend Gegenmaßnahmen erforderlich sind, den schützenswerten Arten wie z. B. Mauersegler, Schwalben und Fledermäusen das Überleben zu ermöglichen.

Auch die großen Glasflächen in unseren Häusern sind problematisch. Durch ihre Spiegelungen werden Glasfassaden, Wintergärten, große Scheiben regelmäßig zur tödlichen Falle für Vögel. Man schätzt, dass jährlich 100 Millionen Vögel so verunglücken. Auch hier gibt es Maßnahmen, um dieses massenhafte Sterben bereits beim Bauen oder nachträglich zu minimieren.



Umsetzungsmöglichkeiten

Wo?

- Wohnhäuser
- Öffentliche Gebäude
- Kirchtürme
- Fabriktürme
- Unternehmensgebäude
- Ausgediente Trafostationen

Wer?

- Kommunen
- Planer
- Wohneigentümer
- Unternehmen
- Kirchen
- Naturschutzverbände

Was?

- Einfluglöcher und Hohlräume zugänglich lassen
- Renovierungen nicht während der Brutzeit (siehe Tabelle) ausführen.
- Bei einer energetischen Sanierung auf die Bedürfnisse der Gebäudebrüter achten
- Rauer und saugfähiger Putz statt glatter und wenig saugfähige Materialien
- Verwendung von Kalkmörtel bei der Sanierung alter Mauern
- Erhalt von offenen Viehställen und Höfen (Rauchschwalbe)
- Öffnen von Dachböden und Scheunen
- Schaffen von Einflugmöglichkeiten
- Belassen von Mauerlücken
- Verzicht auf chemische Holzschutzmittel in Fledermausquartieren
- Anbringen von Fledermausbrettern und Hohlblocksteinen
- Fassaden- und Dachbegrünung als Nistplatz und Nahrungsangebot
- Nisthilfen anbringen, z.B. Kunstnester für Schwalben
- Anbringen von Kotbrettern
- Große Glasflächen vermeiden bzw. Spezialglas verwenden (www.vogelglas.de)
- Entspiegelte Fenster
- Birdpen, um für Menschen unsichtbare Linien aufzutragen
- Insektenhotels
- Belassen von Komposthaufen, Laub- und Reisighaufen als Überwinterungsstätte für Tiere



Verlust der Nacht – Beleuchtung



Durch künstliches Licht können Tiere – und im Übrigen auch Menschen – in ihrem natürlichen Lebensrhythmus gestört werden. 30 Prozent aller Wirbeltiere und mehr als 60 Prozent aller Wirbellosen (u.a. auch Insekten) sind nachtaktiv. Ein zu helles Licht kann zu Blendung, Desorientierung und Abschreckung führen. Aber auch Farbspektrum (kaltes oder warmes Licht), Zeitpunkt und Dauer der Beleuchtung spielen eine Rolle bei der Wirkung nächtlicher Beleuchtung auf die biologische Vielfalt. Je nach Art des künstlichen Lichtes können so körperliche Reaktionen und Verhaltensänderungen hervorgerufen werden, die sich negativ auf Nahrungssuche, Paarungs- und Wanderverhalten sowie Fortpflanzung und Gesundheitszustand auswirken.

Nächtliche Lichtemissionen führen zu Störungen in der Wahrnehmung wichtiger Signale, mit Hilfe derer sich nachtaktive Tierarten, wie beispielsweise einige Käfer, Nachtfalter, Grillen und Spinnen orientieren.

Zugvögel werden durch beleuchtete Hochhäuser oder Sky-Beamer irritiert, Bäume werfen unter nächtlicher Beleuchtung ihre Blätter später ab. Durch die verspätete Vorbereitung auf den Winter können Frostschäden auftreten, Milliarden von Insekten verlassen ihren eigentlichen Lebensraum und können dort nicht mehr der Nahrungs- und Partnersuche nachgehen. Man spricht von einem „Staubsaugereffekt“. Die desorientierten Insekten werden zur leichten Beute anderer Tiere oder sterben bei Kollisionen oder durch Erschöpfung.

Gerade beim Thema Beleuchtung gilt: Weniger ist mehr. Ein Großteil der Lichtemissionen sind unnützlich, da Bereiche beleuchtet werden, wo sich niemand befindet. Insofern sollte nicht absolute Dunkelheit das Ziel sein, sondern ausgeklügelte, smarte Lichtkonzepte, die dem Menschen möglichst dienlich sind und Natur und Umwelt möglichst wenig stören.

Umsetzungsmöglichkeiten

Wo?

- Gebäude
- Straßenlampen

Was?

- Auf unnötige Beleuchtung verzichten (Weihnachtszeit)
- Insektenfreundliches Licht mit Gelb-, Orange- und Rotanteil
- Nachhaltiges Beleuchtungsmanagement
- Zeitliche Steuerung und Dauer in Stadtparks, an Uferwegen etc.
- Keine Lichtstrahlen nach oben, nur das, was beleuchtet werden soll.

Wer?

- Kommunen
- Planer
- Wohneigentümer
- Unternehmen
- Kirchen

Verbindung des Lebens – Biotopvernetzung



*links: Nachtfalter (*Selenia tetralunaria*) am Boden
oben: Biotopvernetzung
Wolferskopf bei Haustadt*

*Seite 36-37: Biotopvernetzung
Wolferskopf bei Haustadt*

Wo vor Jahren, Jahrzehnten, Jahrhunderten oder gar Jahrtausenden noch Wälder standen, finden wir heute Straßen und versiegelte Flächen. Wo sich Sumpflandschaften wild ausbreiten konnten, liegen heute entwässerte und urbar gemachte Ebenen, die intensiv landwirtschaftlich genutzt werden. Durch die Ausgestaltung seines kulturellen Lebensraums, durch Straßen- und Siedlungsbau zerschneidet der Mensch bewusst und unbewusst natürliche Lebensräume.

Pflanzen und Tiere können dauerhaft jedoch nur überleben, wenn ihre Lebensräume miteinander verbunden sind. Hier setzt die Biotopvernetzung an. Streng genommen, werden keine Biotope, sondern Populationen miteinander vernetzt. Insofern gibt es nicht die Biotopvernetzung, sondern es gibt unterschiedliche Formen. Für fliegende Arten beispielsweise müssen Biotope nicht so dicht beieinander liegen, um als vernetzt zu gelten. Denkbar sind für diese Arten auch sogenannte Trittsteinbiotope, die praktisch als „Zwischenstation“ zwischen größeren Biotopen dienen.

Saarlandweit wurden 633 bedeutsame Flächen für den Biodiversitätsschutz identifiziert, von denen 536 Kernflächen darstellen (29.640 ha) und 97 Biotopverbundflächen, die diese Kernflächen miteinander verbinden (77.560 ha).

Ziel der Biotopvernetzung ist es immer, einen Individuenaustausch zwischen zwei gleichartigen Lebensräumen zu ermöglichen.

Dabei ist das Konzept nicht so abstrakt, wie man auf den ersten Blick vielleicht vermutet. Fließgewässer sind ein klassisches Beispiel für ein natürliches Netz: Aus Quellen entspringt Wasser, das sich zunächst zu Bächen und dann zu Flüssen formt, die letztendlich im Meer münden. Alles ist miteinander verbunden. Dämme und Wehre unterbrechen diese Netzstruktur jedoch und behindern sowohl den Sedimenttransport als auch die Wanderung von Fischen. Auch entnommenes Wasser, das etwa für die Kühlung von Industrieanlagen verwendet wird, kann negative Auswirkungen auf die Durchgängigkeit haben.

Größere Vernetzungsaktionen werden in der Regel von Naturschutzverbänden und Kommunen initiiert und umgesetzt. Doch auch jede*r Einzelne kann einen Beitrag leisten, indem bspw. Gärten möglichst „barrierefrei“ gestaltet werden. Schließlich bedeutet für manche Art der hermetisch abgeriegelte Gartenzaun das Ende ihres Biotops.

Umsetzungsmöglichkeiten

Wo?

- Gärten
- Brachflächen
- Straßenbegleitgrün
- Innerstädtische Parkanlagen
- Industriebrachen

Was?

- Verbindungen zum Nachbarn aufrechterhalten oder schaffen
- Abgrenzelemente für Kleintiere passierbar ausgestalten: bodenfrei (Abstand mind. 15 cm) oder Durchlässe aussparen
- Naturnahe Hecken statt Zäune verwenden
- Schächte und Öffnungen mittels feinmaschigem Gitter sichern bzw. Ausstiegshilfen anbringen
- Konzept zum Biotopverbund im besiedelten Bereich
- Durchgängigkeit von Fließgewässern

Wer?

- Kommunen
- Planer
- Naturschutzverbände
- Wohneigentümer mit Garten





Akteure

Natürlich ist jede*r Einzelne gefragt, wenn es darum geht, die Natur zu schützen und die Artenvielfalt zu erhalten bzw. zu entwickeln. Gelingen kann das Vorhaben jedoch nur, wenn man es als die Gemeinschaftsaufgabe begreift, die es ist, schließlich sind wir als Gesamtheit von den (negativen) Auswirkungen einer schwindenden Biodiversität betroffen.

Im Folgenden werden daher Maßnahmen genannt, die einzelne Akteure und Gruppen umsetzen können, um einen Beitrag zur Erhaltung der Artenvielfalt zu leisten.

Biologische Vielfalt in Kommunen

Für eine Gemeinde ist es technisch betrachtet gar nicht schwierig, ihren Beitrag für eine größere Artenvielfalt zu leisten. Voraussetzung ist der politische Wille. Streng genommen, wirken Kommunen mit all ihren Aktivitäten direkt oder indirekt auf die biologische Vielfalt ein: Direkten Einfluss können sie auf die öffentlichen Grünflächen ausüben – indirekten auf die Flächen, die sich in Privatbesitz befinden. Durch gezielte Information der Privatpersonen sowie durch finanzielle Förderung können hier Anreize geschaffen werden, sich für die Artenvielfalt einzusetzen.

Management der Grünflächen plus Öffentlichkeitsarbeit

Im Dorf und in der Stadt setzen sich Grünflächen aus verschiedenen Flächenarten zusammen, so zum Beispiel aus Parkanlagen, Straßenverkehrsgrün, (Klein-)Gärten, Spiel- und Sportplätzen sowie Friedhöfen. Das Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz und nukleare Sicherheit (BMU) zählt auch begrünte Fassaden, Brachflächen, ja, selbst die Innenraumbegrünung zum Stadtgrün.

Erfassen und Pflegen

Nur was man kennt, kann man sinnvoll beeinflussen. Um Maßnahmen sinnvoll planen und umsetzen zu können, sind daher Kartierungen vonnöten. Erst dann geht es konkreter um Fragen wie:

- Wie oft werden die Wiesenflächen gemäht?
- Gibt es Brachflächen und wird deren naturnahe Entwicklung geduldet?
- Sind die Stauden- und Beetflächen vorwiegend mit heimischen Pflanzenarten bestückt?
- Bestehen die Gehölze im Siedlungsraum vor allem aus heimischen Arten? Wird Alt- und Totholz belassen?
- Sind die Still- und Fließgewässer und deren Umgebung überwiegend naturnah?

Partizipation

Da sich Kommunen immer im Spannungsfeld verschiedener Gruppierungen mit unterschiedlichen Bedürfnissen und Interessen befinden, ist die Einbindung der Bevölkerung von größter Wichtigkeit. Nur mit der Unterstützung der Gemeindebewohner werden Maßnahmen nachhaltige Wirkung zeigen. Oft geht es dabei vor allem darum, erst einmal ein Bewusstsein zu schaffen für die Schätze, die vor unserer Haustüre liegen.

- Werden die Bewohner bei der Planung und Umsetzung von Maßnahmen miteinbezogen (Pflanzaktionen, Baum- und Biotop-Patenschaften etc.)?
- Gibt es eine aktive Öffentlichkeitsarbeit zur Aktivierung der Bewohner (Informationsveranstaltungen, Exkursionen, Seminare, Workshops, Flyer etc.)?
- Wird in diesem Zusammenhang mit den ansässigen Naturschutzverbänden zusammengearbeitet?

Monitoring

Nur gut geplante Projekte versprechen Erfolg. Doch Pläne – so eine menschliche Grunderfahrung – gehen nicht immer auf. Daher ist es von zentraler Bedeutung, einmal initiierte Projekte auch zu überwachen, Daten zu sammeln, auszuwerten und zu kommunizieren. Nur dann sind Anpassungen möglich, die unter Umständen über Erfolg oder Misserfolg entscheiden.

Biologische Vielfalt in Unternehmen und Gewerbegebieten

„Mit einem naturnah gestalteten Firmengelände können Sie sich als zukunftsorientiertes und nachhaltig denkendes Unternehmen, Stichwort ‚Grüne Visitenkarte‘, präsentieren“.

Empfehlung der IHK Dortmund an ihre Mitgliedsunternehmen und -betriebe

Als Ausgleichsmaßnahme für die Versiegelung oder einfach als Aufwertung des Firmengeländes bieten sich die Freiflächen von Unternehmen oder Gewerbegebiete von Kommunen geradezu als „Spielwiese“ für die Biodiversität an. Auch hierzu-lande stehen viele Unternehmer diesem Thema sehr aufgeschlossen gegenüber.

Die Prinzipien einer naturnahen Gestaltung sind eigentlich ganz einfach. Unternehmen sollten darauf achten:

- **Versiegelung auf dem Unternehmensgelände zu minimieren**
bspw. durch Dachbegrünung, naturnahe Gestaltung von Wasserrückhaltebecken mit Retentionsbereichen, Schotterflächen mit Einsaaten als Feuerwehrumfahrungen
- **vielfältige Lebensräume und Nahrungsangebote zu schaffen**
Pflanzen von einheimischen Hecken, Sträuchern oder Wildblumen; artenreiche Feuchtbiootope statt steriler Design-Brunnen
- **heimische Pflanzen und regionale Materialien zu verwenden**
Es stimmt, exotische Pflanzen sind meist traumhaft anzuschauen. Doch das gleiche gilt für die vielfältigen heimischen Sorten. Was das mit Artenvielfalt zu tun hat? Ein Holunderstrauch ernährt rund 60 Vogelarten, ein Exot durchschnittlich nur 4. Heimische Pflanzen wie Gewöhnliche Felsenbirne, Liguster und Weißdorn sind zudem an unsere klimatischen Verhältnisse angepasst und dadurch weitaus robuster.

- **auf Dünger und Pestizide zu verzichten**
Diese chemischen Hilfsmittel stehen einer natürlichen Entwicklung von Lebensräumen entgegen. Um Pflanzen vor Schädlingen zu schützen, eignet sich stattdessen eine durchdachte Mischbepflanzung.
- **die Grünflächen extensiv zu pflegen**
Anstatt den Rasen mehrfach monatlich zu mähen, reicht bei einer artenreichen Wildblumenwiese eine 1- bis 3-malige Mahd im Jahr. Das sieht nicht nur natürlicher aus, es spart auch Zeit und Aufwand.

Wo können Unternehmer aktiv werden?

- Gewerbegebiete
- Naturnahe Gestaltung von Firmengeländen, „unnütze“ Flächen umgestalten, Gesamtkonzept, Einzelmaßnahmen
- Parkplätze



Auch wenn die ökologischen Gründe bereits überzeugend sind, sprechen auch ganz pragmatische dafür, dass eigene Unternehmen naturnäher auszurichten.

Ökologie trifft auf Ökonomie

- **Positive Außenwirkung**
Naturschutz ist immer auch gute PR. Ein naturnahes Betriebsgelände erhöht als „grüne Visitenkarte“ das Ansehen bei Geschäftspartner*innen und Kund*innen.
- **Attraktives Arbeitsumfeld**
In Zeiten des Fachkräftemangels sind Unternehmen mehr denn je gefordert, Interesse bei potenziellen Mitarbeiter*innen zu erwecken. Mit dem Einsatz für mehr Natur beweisen Unternehmen Verantwortungsbewusstsein und Zukunftsgewandtheit. Ein naturnah gestaltetes Betriebsareal bringt Lebensqualität und sorgt für ein attraktives Arbeitsumfeld, das Kreativität und Leistungsfähigkeit fördert.
- **Einbeziehung der Mitarbeiter*innen**
Der Einsatz für ein naturnahes Firmengelände kann, als Gemeinschaftsaufgabe verstanden, den Zusammenhalt unter den Mitarbeitern*innen und die Identifikation mit dem Unternehmen stärken.
- **Natürliche Klimatisierung**
Bei angenehmeren Temperaturen arbeitet man konzentrierter. Mehr Grün und natürlicher Schatten und weniger versiegelte Flächen beeinflussen das Mikroklima entscheidend.
- **Einsparung von (Energie-)Kosten**
Oftmals werden Kostengründe als Argument gegen eine naturnahe Gestaltung von Betriebsgeländen vorgebracht. Das Gegenteil ist jedoch der Fall: Ein Gründach kann beispielsweise Kühlenergie einsparen und damit einen Beitrag zum Klimaschutz leisten. Feuchtlebensräume als natürliche Retentionsflächen puffern Starkregenereignisse und sind gleichzeitig wertvolle Rückzugsräume für wassergebundene Arten. Wer auf 1.000 m² Freifläche eine extensiv gepflegte Wildblumenwiese statt eines intensiv gepflegten Gebrauchsrasens anlegt, kann in 5 Jahren knapp 10.000 Euro an (Pflege-)Kosten einsparen (vgl. IHK Dortmund, S.37).

oben: artenreiche Wiesenbrache im Gewerbegebiet

Biologische Vielfalt zuhause – Was Wohneigentümer*innen tun können

Naturschutz ist eine Gemeinschaftsaufgabe, die ohne die Verantwortung von Einzelpersonen nicht umsetzbar ist. Während das Engagement von Politik, Verbänden und Unternehmen gefragt ist, haben gerade Wohneigentümer*innen mit eigenem Garten zahlreiche Möglichkeiten, sich für den Erhalt der Artenvielfalt stark zu machen und als Vorbildfunktion für die Nachbarn links und rechts vom eigenen Grundstück zu dienen. Aktiv werden lohnt sich! Zusammengenommen ist die Fläche der Privatgärten deutschlandweit in etwa so groß wie die der Naturschutzgebiete: ein immenses Potenzial für spürbare Veränderungen.

Dabei sind nicht nur die Dinge, die man tut, sondern auch die, die man nicht tut, entscheidend für einen Weg in Richtung naturnaher Garten. Hecken schneiden zum Beispiel. Während es laut Bundesnaturschutzgesetz auch in Privatgärten verboten ist, zwischen dem 1. März und dem 30. September Bäume, Büsche und Hecken auf den Stock zu setzen oder gänzlich zu beseitigen, ist auch beim sogenannten „Pflegeschnitt“ Vorsicht geboten. Allzu schnell zerstört man Lebens- und Nisträume von Vögeln, deren Brutzeit sich mitunter bis in den August erstreckt. Blütenstände verblühter Pflanzen können den Winter über stehen gelassen werden – sie dienen manchem Vogel weiterhin als Nahrung und schützen zudem die nachwachsenden Triebe vor Kälte. Laubsauger und -bläser sind nicht nur laut und damit gesundheitsschädlich für den Menschen, sie töten auch manche Spinne, manchen Käfer und zerstören Blütensamen. Auch hier ist weniger mehr: An vielen Stellen ist Laub nicht wirklich störend und schützt vor Bodenfrost. Aufgehäuft, bietet es einen idealen Unterschlupf für Igel.

Auf Kies- und Schottergärten sollte zugunsten einer (gerne auch pflegeleichten) Bepflanzung mit mehrjährigen, einheimischen Pflanzen verzichtet werden. Vor allem fruchttragende Gehölze eignen sich ideal als Nahrungsquelle für Vögel – allen voran die Vogelbeere, der eingriffelige Weißdorn, der Schwarze Holunder oder die Kornelkirsche. Einheimische Stauden sind nicht nur deshalb für

Beete geeignet, weil sie im Allgemeinen sehr pflegeleicht sind. Mit der richtigen Auswahl bieten sie Insekten und Vögeln vom Frühjahr bis in den späten Herbst Nahrung – und Gartenfreund*innen eine wunderbare Blütenpracht.

Auch mit einem eigenen (naturnahen) Gartenteich kann man einen Beitrag zur Artenvielfalt leisten. Flache und tiefere Gewässerzonen sollten sich abwechseln – ebenso schattige und besonnte Abschnitte. Seerosen und Wasserlinsen sind nicht nur ein Hingucker, sondern halten auch Algen im Zaum. Wer dann noch auf Umwälzpumpen und technische sowie chemische Hilfsmittel verzichtet, kann bald erleben, wie der eigene Teich sich selbst reguliert und sich mit Wasserläufern und Libellen die ersten sichtbaren tierischen Anwohner ansiedeln.

Exkurs: Der Hausgarten für ältere Menschen

Längst gibt es Hilfsmittel für die Wohnung, barrierefreie Bäder, Rollatoren, etc. – doch wie steht es um das Thema Garten in einer Gesellschaft, die immer älter wird? Wie lange können wir unseren Garten noch so bewirtschaften, wie wir es gewohnt sind? Wann wird er zur Last?

Gerade wenn man nicht mehr so gut zu Fuß ist, wächst die Bedeutung von Sicherheit im heimischen Garten. Wegebeläge müssen ein ausreichendes Maß an Trittsicherheit bieten. Gartenplaner und Landschaftsgärtner greifen hier häufig auf Stein zurück, ist er dafür doch das ideale, robuste Baumaterial.

Eine andere Modeerscheinung ist jedoch bedenklich: Immer beliebter wird die Umwandlung von klassischen Vorgärten in „Steinwüsten“, suggerieren sie doch einen geringen Pflegebedarf. Diese Stein- und Schottergärten sind jedoch nur scheinbar eine sinnvolle Lösung. Die Steine müssen oftmals gereinigt, das Unkraut dazwischen gejätet und das Falllaub sowieso entfernt werden. Sogenannten Unkrautvliesen gelingt es zudem nur zeitweise, die durchsetzungsfähigeren Pflanzen wie Löwenzahn oder Brennnessel vom Wuchern abzuhalten.

Vor allem aber sind sie in Sachen Artenvielfalt kontraproduktiv. Wo nichts blüht, da summt auch nichts. In Zukunft wird diese Thematik immer wichtiger werden, schließlich haben wir im Saarland den bundesweit höchsten Anteil an Eigenheimen. Welche Modelle lassen sich neben einem „pflegeleichten“ Garten mit Hochbeeten oder Spalierobst entwickeln? Wo kann bei der Vorgartenpflege Nachbarschaftshilfe greifen, um eine möglichst artenreiche Bepflanzung zu belassen? Hier braucht es neben den Ideen und Konzepten von Fachleuten auch die Initiative von Einzelpersonen.



Wo Steine dominieren, ist wenig Platz für Artenvielfalt.



Biologische Vielfalt bei der Häuser- und Stadtplanung

„Architektur hat die größte sichtbare gesellschaftliche Wirkung. Gebäude prägen nicht nur Stadtviertel und Städte. Sie prägen unsere Gesellschaft, und das kann Konsequenzen haben, die weit reichen.“

Rede von Bundespräsident Johannes Rau für den Festakt beim 1. Konvent der Baukultur (2003)

Als Johannes Rau im Jahr 2003 von der „größten sichtbaren gesellschaftlichen Wirkung“ der Architektur sprach, bezog er sich weniger auf die Biodiversität. Und doch sind gerade auch die Planer und Architekten gefragt, wenn es darum geht, die besiedelten Räume ökologisch aufzuwerten. Städte und Dörfer sind nicht nur ein Miteinander von Menschen, sondern auch von Mensch und Tier. Die Biodiversität ist innerhalb von Städten mitunter sogar höher als in intensiv landwirtschaftlich geprägten Gegenden – vorausgesetzt die urbanen Strukturen sind sinnvoll, sprich: mit einem Blick für die Artenvielfalt, geplant.

Der große Blick – Stadtplanung muss das „Grün“ mitdenken

Bis 2025 werden 3,25 Milliarden Menschen weltweit in urbanen Gebieten leben. Doch auch wenn immer mehr Menschen immer weniger innerstädtischer Raum zur Verfügung steht, muss ausreichend Platz für Grünflächen eingeplant werden, um eine hohe Artenvielfalt zu erreichen bzw. zu erhalten. Forscherinnen der Universität Bern haben das als entscheidenden Faktor identifiziert. Die Artenvielfalt von Käfern, Wanzen, Zikaden und Spinnen war nur

dann entscheidend erhöht, wenn die untersuchten Bäume in einem Radius von 500 Metern von weiteren Grünflächen umgeben waren. Eine nachhaltige städtebauliche Entwicklung – so das übergeordnete Ziel der Stadtplanung – muss also immer auch die Artenvielfalt mitdenken.

Urbane Räume sind nicht nur eine Ansammlung versiegelter Flächen, sondern ein Netzwerk verschiedener „grüner Punkte“, deren Erhaltung im Fokus stehen sollte. Gleichzeitig kann eine „Nachverdichtung“ der Innenstädte eine allzu große Ausbreitung in die Fläche vermeiden. Schließlich bieten ländliche Räume (die nicht intensiv landwirtschaftlich genutzt werden) immer noch die größten Chancen für den Erhalt und die Steigerung der Biodiversität. Diese Gratwanderung zwischen Nachverdichtung und Erhalt der grünen Flächen zu meistern, muss auch ein Ziel nachhaltiger Stadtplanung sein.

Gesteigerte Artenvielfalt bei Pflanzen und Tieren

War es in früheren Zeiten noch selbstverständlich, dass in Scheunen, in Nischen und unter dem Dachstuhl Fledermäuse und Schwalben nisteten, fehlen den Tieren heutzutage mehr und mehr diese wichtigen Rückzugsräume. Insbesondere energetische Sanierungsmaßnahmen und energieeffiziente Neubauten berauben die Tiere ihres vormaligen Zuhauses.

Zudem finden Tiere bei der Landschaftsarchitektur und der Grünflächenplanung meist weniger Beachtung. Pflanzen stehen hier im Mittelpunkt, die sozusagen erst im Nachgang auch Tiere – vor allem Insekten und Vögel – mitdenken.

Einen anderen (städte-)baulichen Ansatz stellt das Animal Aided Design (AAD) dar. Dieses Konzept sieht vor, Tiere bei der Gestaltung von Freiräumen, Wohnanlagen und Gebäuden mit einzuplanen, um deren Vorkommen zu sichern – gerade weil die Flächen innerstädtisch immer knapper werden. Zunächst werden beim AAD Zielarten ausgewählt, auf die man die jeweiligen Maßnahmen zuschneidet.

Wichtig ist dabei eine ganzheitliche Betrachtungsweise. Es müssen Fragen geklärt werden wie:

- Wo findet die Brut und Aufzucht statt?
- Sind ganzjährig geeignete Nahrungsquellen in entsprechender Entfernung verfügbar?
- Ist geeigneter Schutz vor Fressfeinden gewährleistet? (Dornige Gehölze und Hecken bieten bspw. Vögeln Schutz vor Katzen und Mardern.)

Das alles unterscheidet sich von Tierart zu Tierart. Nur wenn die spezifischen Bedürfnisse und der Lebenszyklus einer Art bekannt sind, kann entsprechend geplant werden.

Weiterlesen:

- Broschüre „Animal Aided Design“, Wolfgang W. Weisser, Thomas E. Hauck, 2015:
- Die Biodiversität ist in Städten höher als im Agrarland – «grüne» Stadtplanung vorausgesetzt

Güne Wand in der Fußgängerzone (Dillingen)



Biologische Vielfalt auf Ländereien der Kirche

Neben Bund, Ländern und Kommunen gehören die Kirchen mit Flächen von über 1 Million Hektar zu den größten Bodeneigentümern in Deutschland. Über 800.000 Hektar entfallen dabei auf die römisch-katholische – etwa 300.000 Hektar auf die evangelische Kirche. Nicht nur rein quantitativ fällt den Kirchen damit eine Aufgabe beim Erhalt der Artenvielfalt zu. Der Erhalt und Schutz der Schöpfung ist zentraler Bestandteil der christlichen Lehre und bereits in der Schöpfungsgeschichte verankert. „Die kirchlichen Bemühungen um eine ökologisch zu-trägliche Bewirtschaftung der eigenen Flächen sind ethisch geboten, sie sind weiterzuverfolgen und an etlichen Stellen noch zu intensivieren.“ (Deutsche Bischofskonferenz, 2016)

Der Großteil der kirchlichen Flächen – zumeist Felder und Wälder – sind verpachtet. Hinzu kommt, dass es die Kirche nicht gibt. Zahlreiche Flächen sind im Besitz unterschiedlicher Rechtsträger (Klöster und Ordensgemeinschaften, Trägervereine kirchlicher Einrichtungen, Kirchenstiftungen in

Verantwortung lokaler Kirchenverwaltungen, Pfründe- und Benefiziumsstiftungen sowie diözesane und Sonderstiftungen). Das macht es schwieriger, konkrete Maßnahmen zu planen und umzusetzen. Erfolgreicher Naturschutz auf Ländereien der Kirche ist somit stark auch von der Initiative Einzelner abhängig. Die Kirche kann also bestenfalls Empfehlungen aussprechen.

Zu möglichen Maßnahmen zählen u.a.:

- Bodenverlust und Bodendegradation stoppen
- Intensive Landwirtschaft bodenschonender betreiben, nachhaltige Landwirtschaft ausbauen
- Nährstoffeinträge begrenzen, Schadstoffeinträge minimieren
- Landinanspruchnahme an soziale und ökologische Normen binden
- Kirchliche Flächen nachhaltig nutzen



Begrünung Kirchenvorplatz

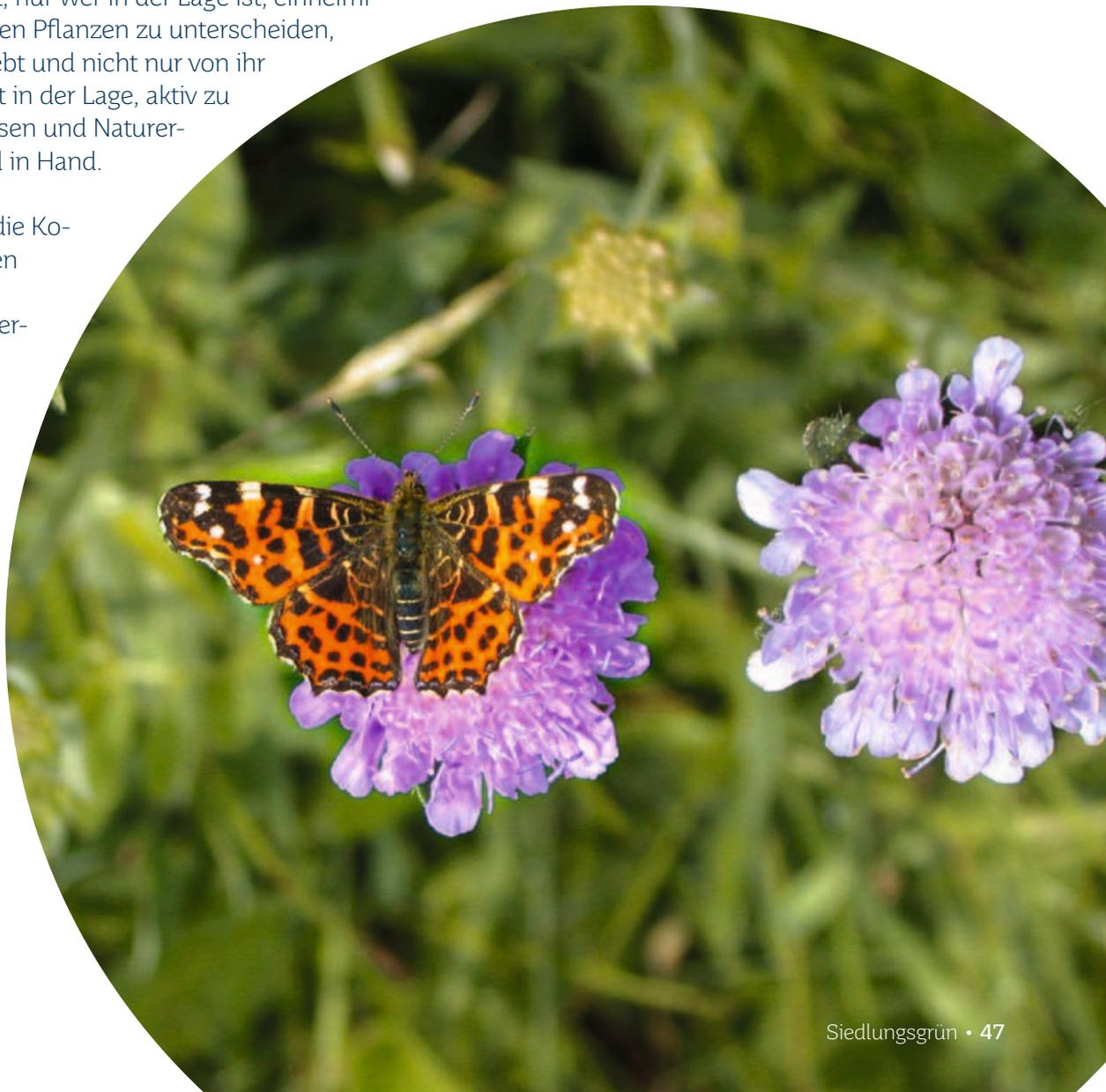
Biologische Vielfalt und Naturschutzorganisationen

Da sich Naturschutzverbände von Hause aus für eine lebenswerte Umwelt einsetzen, gehören der Erhalt und die Steigerung der Artenvielfalt mit zu ihren Kernaufgaben. Ihnen kommt dabei eine Mittlerrolle zu: Einerseits nehmen sie mit Einfluss auf die Politik und erhalten bspw. Einsicht bei Sachverständigen-gutachten, andererseits sind sie ein wichtiger Akteur bei der Vermittlung von Naturwissen und wenn es darum geht, ein Bewusstsein für unsere Natur und Umwelt zu schaffen.

„Was kann ich schon ausrichten?“, ist ein häufig vorgebrachter Einwand von Einzelpersonen, wenn es darum geht, sich für die Artenvielfalt einzusetzen. Nur wer weiß, dass sein Kaufverhalten die Artenvielfalt beeinflusst, nur wer in der Lage ist, einheimische von exotischen Pflanzen zu unterscheiden, nur wer Natur erlebt und nicht nur von ihr hört, ist überhaupt in der Lage, aktiv zu werden. Naturwissen und Naturerleben gehen Hand in Hand.

Auch deshalb ist die Kooperation zwischen Kommunen, Land und Naturschutzvereinigungen auch im Saarland so

wichtig. Sie helfen dabei, Naturwissen zu vermitteln und das Mensch-Natur-Verhältnis zu stärken. Das betrifft sowohl die großen Verbände, die sich für Natur- und Umweltschutz allgemein einsetzen als auch für die kleinen Verbände, die sich bspw. einzelnen Tierarten widmen und von denen es auch hierzulande zahlreiche gibt. Egal ob es um den Schutz einzelner Tier- und Pflanzenarten, um großangelegte Projekte, um Öffentlichkeitsarbeit und Bewusstmachung geht: Schon seit Jahren gibt es eine intensive Zusammenarbeit, die fruchtbare Projekte hervorgebracht hat und hervorbringt. Diese fortzuführen, zu optimieren und weitere zu initiieren ist gerade im Hinblick auf die Steigerung der Biodiversität geboten.



*Landkärtchen auf
einer Acker-Witwen-
blume*

FAQ – Häufig gestellte Fragen

Vermüllen naturnahe Flächen leichter?

Müll ist in den Grünflächen des öffentlichen, urbanen Raums ein wachsendes Problem. Ursachen für den nachlässigen Umgang mit dem öffentlichen Raum sind die abnehmende Identifikation, die sinkende soziale Kontrolle sowie die steigende Anonymisierung. Das Müllproblem ist ein gesellschaftlich-soziales Phänomen, das vielleicht mit einer lieblosen, nicht aber mit einer naturnahen Gestaltung der Freiflächen zusammenhängt. Allerdings fällt Müll auf naturnahen Flächen stärker ins Auge, da er sich aus Wiesen schlechter entfernen lässt als von einem vegetationsfreien Boden. Um der Anonymisierung und damit dem Müllproblem entgegenzuwirken, sollten Mieter in die Neugestaltung der Grünanlagen mit einbezogen werden.

Muss ich mich vor Ungeziefer fürchten?

In einem naturnahen Garten leben mehr Insekten. Sie sind wichtige Nahrung für Igel, Spatz und Fledermaus, können sich aber natürlich auch in Wohnungen verirren oder hier Unterschlupf suchen. Ohrenkneifer oder Spinnen lösen vielleicht Unbehagen aus, schädlich oder gefährlich sind sie aber nicht. Insekten halten zudem Pflanzenschädlinge im Zaum. Wo Marienkäfer und Florfliege keine Möglichkeit zum Überwintern haben, vermehren sich Blattläuse massenhaft.

Wie beuge ich Beschwerden über den „Wildwuchs“ vor?

Informieren Sie Ihre Mieter, Nachbarn oder Hausverwaltung, wenn Sie sich entschließen mehr für die Natur zu tun. Mit Aushängen, Handzetteln oder einer Infotafel können Sie über den Nutzen von Blumenwiesen und Totholzhaufen informieren. Damit sich mehr Mieter mit ihrem Wohnumfeld identifizieren, können Sie als Verwaltung die Mieter unterstützen oder gemeinsame Aktionen anbieten, wie beispielsweise den Bau von Nisthilfen oder das Setzen von Blumenzwiebeln.

Gebäudebrüter verschmutzen die Fassade!

Mauersegler tragen den Kot ihrer Jungvögel fast

immer aus dem Nest und hinterlassen an der Hauswand höchstens Spuren von Kot. Unter den Nestern schafft das Anbringen von Kotbrettern Abhilfe. Auch Spatzen und Stare sind nicht ganz „stubenrein“, ihre Nisthilfen lassen sich aber alternativ auch an Bäumen anbringen.

Naturnahe Grünanlagen sind teurer

Viele Städte und Gemeinden haben die naturnahe Pflege der öffentlichen Grünflächen bereits als kostensparende Alternative erkannt. Die Herstellungskosten können allerdings höher ausfallen, da Rasensaaten meist günstiger ist als Wildblumensaat. Auch muss eventuell ein neues Mähgerät angeschafft werden. Bei der Pflege können Eigentümer aber langfristige Kosten sparen, da sich die Termine für Wiesensmahd und Gehölzrückschnitt deutlich reduzieren. Mit der Wahl standortgerechter Pflanzen und dem Zulassen von Spontanvegetation kann auf Maßnahmen wie Bewässerung und chemischer Pflanzenschutz verzichtet werden.

Lockt Wildwuchs Ratten und Tauben an?

Ratten leben dort, wo die Temperaturen wenig schwankend sind und sie reichlich Nahrung finden. Die Kanalisation bietet einen solchen Lebensraum. In Wohnanlagen treten Ratten nur in Erscheinung, wenn Speisereste nicht sachgemäß entsorgt werden. Das ist unabhängig davon, ob die Grünanlage naturnah gestaltet oder intensiv gepflegt ist. Ähnlich verhält es sich mit Stadttauben. Wo gefüttert wird, leben Tauben selbst in Betonwüsten.

Sieht eine naturnahe Grünfläche nicht verwahrlost aus?

Unser Auge hat sich an geharkte Bankette und in Form geschnittene Gehölze gewöhnt. An Wegen und repräsentativen Plätzen hat die Übersichtlichkeit ihre Berechtigung. Aber es gibt Ecken, die wir kaum nutzen. Wenn wir den Wildwuchs hier als notwendigen Lebensraum für Tiere und Pflanzen begreifen und als Erlebnisraum für Kinder anerkennen, fällt die Akzeptanz leichter.

(Quelle: Grüne Vielfalt im Wohnquartier Hamburg)

Literatur

Naturkapital Deutschland – TEEB DE (2012): Der Wert der Natur für Wirtschaft und Gesellschaft – Eine Einführung. München, ifuplan; Leipzig, Helmholtz-Zentrum für Umweltforschung – UFZ; Bonn, Bundesamt für Naturschutz

- Gemeinsam für die Natur in Städten und Dörfern
Min. für Klimaschutz, Umwelt, Landwirtschaft, Natur- und Verbraucherschutz des Landes Nordrhein-Westfalen
- Martin Held, Franz Hölker und Beate Jessel (Hrsg., 2013): Schutz der Nacht – Lichtverschmutzung, Biodiversität und Nachtlandschaft, bfn Skript 336
- Mehr Natur im Siedlungsgrün Biologische Vielfalt in Städten und Gemeinden, NABU
- leben.natur.vielfalt. Unternehmen Biologische Vielfalt 2020, BfN Stand 10/2018
- Grün in der Stadt –Für eine lebenswerte Zukunft. Grünbuch Stadtgrün:
- Weißbuch Stadtgrün
- Zukunft Stadtgrün- Stadtumbau in Hessen
- Helmholtz Zentrum für Umweltforschung (UFZ): Biodiversität und Wasser
- Der bedrohte Boden – Ein Expertentext aus sozialetischer Perspektive zum Schutz des Bodens, Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hrsg.), 1. September 2016
- Umweltbehörde Hamburg: “Grüne Vielfalt im Wohnquartier Hamburg”

„Der Staat schützt auch in Verantwortung für die künftigen Generationen die natürlichen Lebensgrundlagen ...“

Grundgesetz, Artikel 20 a

Impressum

Redaktion:

Dr. Andreas Bettinger
Brigitte Adamek-Rinderle

Kontaktdaten:

Ministerium für Umwelt und
Verbraucherschutz
Keplerstraße 18
66117 Saarbrücken
Tel.: 0681 501-4275

www.umwelt.saarland.de
www.facebook.com/umwelt.saarland.de
www.instagram.com/umweltministerium_saarland

Saarbrücken, September 2019

Bilddateien:

Bienen: alle Dr. Hannes Petrischak
Rasen und Wildblumenwiese:
KLARTEXT - Die Kreativagentur Christian
Krauß und Deniz Taskiran GbR
Schmetterlinge: Zentrum für
Biodokumentation
Restliche Bilder: Dr. Andreas Bettinger,
Zentrum für Biodokumentation

Textliche Überarbeitung:

KLARTEXT - Die Kreativagentur Christian
Krauß und Deniz Taskiran GbR

Grafik und Layout:

Hilt Design & Kommunikation
www.hilt-design.de

Notizen

A series of horizontal dotted lines for taking notes.



**Ministerium für Umwelt
und Verbraucherschutz**

Keplerstraße 18
66117 Saarbrücken

www.umwelt.saarland.de

 [/umwelt.saarland.de](https://www.facebook.com/umwelt.saarland.de)

